

### 3

Ich überlegte, mich mit einer Magen-Darm-Grippe zu entschuldigen oder mit unerträglichen Kopfschmerzen. Einer Panikattacke. Ganz egal, Hauptsache, das Frühstück blieb mir erspart.

Dann dachte ich an Maxon und daran, wie er immer davon sprach, dass man sich zusammenreißen und Haltung beweisen müsse. Das war nicht gerade eine Stärke von mir. Aber wenn ich mich in den Speisesaal traute, würde mir das vielleicht seine Anerkennung einbringen.

In der Hoffnung, ich könnte etwas von dem, was ich angerichtet hatte, wiedergutmachen, bat ich meine Zofen um das züchtigste Kleid, das ich besaß. Allein das machte ihnen klar, dass sie gar nicht erst nach letzter Nacht zu fragen brauchten. Der Halsausschnitt des Kleids war ein bisschen höher, als man ihn üblicherweise im warmen Klima von Angeles trug, und seine Ärmel reichten fast bis zum Ellbogen. Es hatte ein fröhliches Blumenmuster und war das genaue Gegenteil meines gestrigen Aufzugs.

Als ich den Speisesaal betrat, konnte ich Maxon zwar kaum ansehen, trotzdem ging ich hochoberhobenen Hauptes zu meinem Platz.

Schließlich spähte ich doch zu ihm hinüber, und er grinste mich an. Während er sein Essen kaute, zwinkerte er mir zu. Ich senkte den Kopf und tat so, als interessierte ich mich nur für meine Quiche.

»Schön, dass du heute ein richtiges Kleid anhast«, sagte Kriss streitlustig.

»Schön, dass du heute so gute Laune hast.«

»Was in aller Welt ist in dich gefahren?«, zischte sie.

Resigniert gab ich auf. »Ich bin heute nicht in der Stimmung, Kriss. Lass mich einfach in Ruhe.«

Für einen Moment sah sie so aus, als wollte sie dagegenhalten, aber offenbar war ich es ihr nicht wert. Also setzte sie sich nur aufrechter hin und aß weiter. Hätte ich vergangene Nacht auch nur ein kleines bisschen Erfolg gehabt, hätte ich meinen Auftritt rechtfertigen können. Aber so, wie die Dinge lagen, konnte ich nicht mal so tun, als wäre ich stolz darauf.

Ich riskierte noch einen Blick in Maxons Richtung, und obwohl er nicht zu mir schaute, unterdrückte er noch immer ein Grinsen, während er sein Essen kleinschnitt. Das reichte. Ich würde mir das nicht den ganzen Tag lang anschauen. Gerade wollte ich eine Ohnmacht vortäuschen, mir den Bauch halten oder sonst etwas tun, um den Speisesaal verlassen zu können, als ein Diener hereinkam. Er trug ein silbernes Tablett mit einem Umschlag und verbeugte sich, bevor er ihn vor König Clarkson ablegte.

Der König nahm den Brief und las ihn rasch. »Verdammte Franzosen«, murmelte er. »Es tut mir leid, Amberly. Sieht so aus, als müsste ich noch in dieser Stunde aufbrechen.«

»Schon wieder ein Problem mit dem Handelsabkommen?«, fragte sie leise.

»Ja. Ich dachte, wir hätten das alles schon vor Monaten geklärt. Wir müssen das jetzt hundertprozentig festklopfen.« Er stand auf, warf seine Serviette auf den Teller und ging zur Tür.

»Vater!«, rief Maxon und stand ebenfalls auf. »Soll ich nicht mitkommen?«

Es hatte mich schon gewundert, dass der König seinem Sohn nicht wie sonst den Befehl zum Mitkommen zugebellt hatte. Stattdessen drehte er sich jetzt mit kaltem Blick zu Maxon um.

»Erst wenn du bereit bist, dich wie ein König zu verhalten«, sagte er mit scharfer Stimme, »bist du so weit, die Geschäfte eines Königs zu führen.« Und dann verschwand er ohne ein weiteres Wort.

Geschockt und beschämt, dass sein Vater ihm vor aller Augen eine Lektion erteilt hatte, stand Maxon da. Schließlich setzte er sich wieder und wandte sich seiner Mutter zu. »Wenn ich ehrlich bin, war ich sowieso nicht besonders scharf auf diese Reise«, versuchte er die angespannte Atmosphäre mit einem Scherz aufzulockern. Die Königin lächelte pflichtschuldig, und der Rest von uns tat möglichst unbeteiligt.

Die anderen Mädchen beendeten ihr Frühstück und entschuldigten sich, um in den Damensalon zu gehen. Als nur noch Maxon, Elise und ich am Tisch saßen, blickte ich ihn an. Wir zupften uns gleichzeitig am Ohr und lächelten. Endlich verschwand auch Elise, und wir zogen uns in eine Ecke des Saals zurück, ohne auf die Dienerinnen und Diener zu achten, die um uns herum abräumten.

»Es ist meine Schuld, dass er dich nicht mitnimmt«, jammerte ich.

»Kann schon sein«, neckte er mich. »Glaub mir, das ist nicht das erste Mal, dass er mich auf meinen Platz verweisen will. Er hat eine Million Gründe, warum er das für gerechtfertigt hält. Es würde mich nicht wundern, wenn er es diesmal nur aus

Boshaftigkeit getan hat. Er will die Macht eben unter keinen Umständen aus der Hand geben.«

»Du kannst mich genauso gut nach Hause schicken. Dein Vater wird nie zulassen, dass du dich für mich entscheidest.« Immer noch hatte ich ihm nicht erzählt, wie der König mich eingeschüchtert und bedroht hatte – unmittelbar nachdem Maxon ihn überredet hatte, mich weiter am Casting teilnehmen zu lassen. Der König hatte mir befohlen, über unser Gespräch Stillschweigen zu bewahren, und ich wollte ihn nicht weiter reizen. Gleichzeitig gefiel es mir nicht, es vor Maxon geheim halten zu müssen.

»Außerdem«, fügte ich hinzu und verschränkte die Arme vor der Brust, »kann ich mir nach dem, was vergangene Nacht passiert ist, nicht vorstellen, dass du überhaupt noch scharf drauf bist, mich länger hierzubehalten.«

Er biss sich auf die Lippen. »Bitte entschuldige, dass ich gelacht habe, aber wie hätte ich sonst reagieren sollen?«

»Da hätte ich viele Ideen«, murmelte ich, noch immer beschämt über meinen kläglich gescheiterten Verführungsversuch. »Ich komme mir so dumm vor.« Ich barg das Gesicht in den Händen.

»Hör auf«, sagte er sanft und zog mich in seine Arme. »Du kannst mir glauben, es war wirklich sehr schwer, dir zu widerstehen. Aber du bist nun mal nicht so ein Mädchen.«

»Aber müsste ich das denn nicht sein? Müsste das nicht Teil von dem sein, was wir für dich sind?«, wimmerte ich an seiner Brust.

»Denkst du denn gar nicht mehr an unsere Nacht im Schutzraum?«, fragte er mit leiser Stimme.

»Doch, aber da haben wir uns quasi voneinander verabschiedet.«

»Dann wäre das ein phantastischer Abschied gewesen.«

Ich trat einen Schritt zurück und schlug nach ihm. Er lachte, froh, die Verlegenheit zwischen uns durchbrochen zu haben.

»Am besten, wir vergessen das Ganze«, schlug ich vor.

»Sehr gern«, stimmte er mir zu. »Außerdem haben wir beide ein Projekt vor uns.«

»Haben wir das?«

»Ja, und wir sollten Vaters Abwesenheit nutzen. Jetzt ist genau der richtige Zeitpunkt, um Pläne zu schmieden.«

»Einverstanden«, sagte ich und freute mich darauf, Teil von etwas zu sein, das nur uns beide betraf.

Maxon seufzte und machte mich damit ganz nervös. »Es stimmt. Vater schätzt dich wirklich nicht. Aber man könnte ihn dazu zwingen, dich zu akzeptieren, indem wir ein bestimmtes Ziel erreichen.«

»Und das wäre?«

»Wir müssen dich zur Favoritin des Volkes machen.«

Ich verdrehte die Augen. »Das ist unser Projekt? Das wird niemals klappen, Maxon. Nachdem ich versucht habe, Marlee vor den Rutenschlägen zu retten, habe ich eine Umfrage in einer von Celestes Zeitschriften gesehen. Die Mehrheit der Leute kann mich nicht ausstehen.«

»Meinungen ändern sich. Lass dich von diesem einen Stimmungsbild nicht zu sehr runterziehen.«

Ich rechnete mir dennoch kaum Chancen aus, doch was sollte ich sagen? Wenn das meine einzige Möglichkeit war, musste ich es zumindest versuchen.

»Na schön«, lenkte ich ein. »Aber ich sage dir: Es wird nicht funktionieren.«

Mit einem schelmischen Grinsen beugte er sich zu mir und gab mir einen langen, zärtlichen Kuss. »Und ich sage dir: Das wird es doch.«

## 4

Als ich den Damensalon betrat, war die Königin noch nicht da, und die Mädchen drängten sich lachend am Fenster.

»America, komm schnell her!«, rief Kriss. Sogar Celeste wandte sich lächelnd zu mir um und winkte mich herüber.

Mit einem mulmigen Gefühl, was mich am Fenster wohl erwarten mochte, ging ich zu den anderen.

»O mein Gott!«

»Allerdings«, seufzte Celeste.

Im Garten lief die Hälfte der Leibgarde mit freiem Oberkörper ihre Runden. Aspen hatte mir erzählt, dass alle Wachmänner kräftigende Aufbauspritzen bekamen, doch offenbar trainierten sie auch viel, um ihre Körper in Topkondition zu halten.

Obwohl wir alle Maxon treu ergeben waren, ließ uns der Anblick hübscher Jungs nicht kalt.

»Der Typ mit den blonden Haaren«, sagte Kriss. »Also, ich glaube jedenfalls, er ist blond. Seine Haare sind ja so kurz!«

»Mir gefällt der da«, sagte Elise leise, als ein weiterer Leibgardist unter dem Fenster vorbeijoggte.

Kriss kicherte. »Ich kann nicht glauben, was wir hier machen!«

»Oh-oh! Da vorne ist der Typ mit den grünen Augen«, sagte Celeste und zeigte auf Aspen.

Kriss seufzte. »Mit dem habe ich an Halloween getanzt, und er ist genauso witzig wie attraktiv.«

»Ich habe auch mit ihm getanzt«, prahlte Celeste. »Er ist zweifellos der schönste Soldat im ganzen Palast.« Unwillkürlich musste ich schmunzeln. Wie würde sie über Aspen denken, wenn sie wüsste, dass er ein Sechser gewesen war?

Ich sah ihm beim Laufen zu und dachte an die unzähligen Male, als diese Arme mich umschlungen hatten. Die wachsende Distanz zwischen uns schien unvermeidlich zu sein, doch selbst jetzt fragte ich mich noch, ob es möglich war, ein Stück von dem zu retten, was uns miteinander verbunden hatte. Was war, wenn ich ihn brauchte?